

Predigt über 1. Mose 1,26-28; 2,7.15; 3,19

in der Politischen Vesper: Jede Menge Kohle – lassen, wo sie ist.

Gott sprach: Machen wir Menschen nach unserem Bild, zu unserem Gleichnis. Sie sollen herrschen über alle Fische im Meer, die Vögel des Himmels, das Vieh, die ganze Erde, alles Gerege, das auf dem Boden sich regt. Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bilde Gottes schuf er ihn, männlich, weiblich schuf er sie. Gott segnete sie, Gott sprach zu ihnen: seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und bemächtigt euch ihrer. Herrscht über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alle Lebewesen, die auf der Erde sich regen.

Der HERR, Gott, bildete den Menschen, Staub vom Acker.

Der HERR, Gott, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, ihn zu bedienen und ihn zu hüten.

Du wirst wieder zum Acker kehren, denn aus ihm bist du genommen. Denn Staub bist du und zum Staub wirst du kehren

Als ein Geschöpf unter vielen Geschöpfen – so wird in den ersten Kapiteln der Bibel vom Menschen erzählt. Ein ganzes Gewimmel von Geschöpfen wird im ersten Kapitel ausgebreitet – Himmelskörper und Pflanzen, Fische, Vögel, Feldtiere, wobei auffällt, dass es bei den Lebewesen, den Pflanzen und Tieren, immer wieder wie ein Refrain heißt: ein jedes nach seiner Art – die Erzähler machen nachdrücklich deutlich, dass sie an Artenvielfalt interessiert sind. Inmitten dieses artenreichen Gewimmels wird schließlich auch der Mensch geschaffen – ein Geschöpf unter Geschöpfen, kein Schöpfer.

Der Unterschied, damit auch der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf wird dadurch unterstrichen, dass das hebräische Wort für Schaffen in der Bibel nur mit Gott als Subjekt vorkommt. Es ist schön und erstrebenswert, dass Menschen schöpferisch tätig, dass sie kreativ sind, und es ist seltsam, dass im Wirtschaftsleben zwar zum einen von Wertschöpfung die Rede, zum anderen aber kreative Buchführung ein etwas spöttischer Euphemismus für Betrug ist. Aber beides ändert in biblischer Sicht nichts an dem Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem, was Gott schafft, und dem, was wir Menschen schaffen.

Jenes Wort für Gottes schöpferisches Tun kommt in der Bibel nicht oft vor, auch nicht in ihrem ersten Kapitel, in dem von der Schöpfung erzählt wird. Zu Beginn heißt es: Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Und am Schluss: Gott ruhte von all seinen Werken, die er machend schuf. Innerhalb dieses Rahmens taucht es dann an einer Stelle gehäuft, dreifach auf: Gott schuf den Menschen zu seinem Bild, zum Bilde Gottes schuf er ihn, männlich, weiblich schuf er sie. Ein Geschöpf unter vielen Geschöpfen und doch so betont hervorgehoben, ein besonderes Geschöpf. Zu dieser Besonderheit gehört, dass Gott zwar auch andere Lebewesen segnet, dass aber der Mensch das einzige Geschöpf ist, dem dieser Segen zugesprochen wird – der Mensch, das Geschöpf, dass nicht nur gesegnet ist, sondern weiß oder wissen kann, dass es gesegnet ist.

Freilich gehört zu diesem Segen auch eine Formulierung, die heute besonders umstritten ist – im Zusammenhang mit unserem heutigen Thema und in unseren Tagen überhaupt, nämlich der Auftrag an dieses Geschöpf, die anderen Geschöpfe zu beherrschen: seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und bemächtigt euch ihrer; herrscht über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alles Lebendige, das sich auf Erden regt. In der Bibel in gerechter Sprache übersetzen Frank Crüsemann und Jürgen Ebach noch drastischer: zwingt nieder die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alle Tiere, die auf Erden kriechen – das ist

gewiss übertrieben, macht aber doch etwas Wichtiges deutlich. Martin Buber ist in seiner Verdeutschung der Schrift etwas zurückhaltender: schaltet über sie. Da klingt das Begriffspaar Schalten und Walten an, aber: die Menschheit an den Schalthebeln der Macht – ist das besser?

Diese Aufforderung zum Sich Bemächtigen und zum Beherrschen wird seit einiger Zeit als Beginn allen Übels betrachtet. Die Bibel ist schuld am Raubbau an der Natur, mit dem die Menschheit sich ihr Grab schaufelt; an dem Ast sägt, auf dem sie sitzt. Darum, so meinen Viele, gehöre dieser Satz gestrichen, verboten, in einen Giftschrank gesperrt. Doch ehe wir in diesen Chor der Kritiker mit einstimmen, sollten wir uns klar machen, dass es sich bei diesem Gebot der Bemächtigung und Beherrschung zunächst und vor allem um die frohe Botschaft der Entmächtigung der außermenschlichen Natur handelt. Viele Jahrhunderte lang hatten die Menschen panische Angst vor deren gewaltiger Übermacht, ihrer Grausamkeit, ihren unerklärlichen Launen. Die romantische Vorstellung vom herrschaftsfrei friedlichen Miteinander zwischen den Menschen und der übrigen Natur war völlig undenkbar, die Frage war vielmehr: wer herrscht – die oder wir? Vielleicht steckt diese Einsicht hinter der deutlichen Rede vom Niederzwingen. Zur biblischen Utopie der Freiheit gehört die Freiheit von Angst, und so verkündet die biblische Schöpfungsgeschichte auch die Befreiung von allerlei Geistern und Geistinnen, Göttern und Göttinnen – da die Natur so übermächtig, gewaltig und gewaltsam war, blieb den Menschen nur die vage Möglichkeit, die hinter ihr vermuteten Mächte durch allerlei religiöse Praktiken milde zu stimmen, zu beschwichtigen. Was heute naturreligiösen Kreisen in der Kirche und in der grünen Bewegung als Inbegriff von Lebensweisheit und von Einklang mit der Natur vorkommt, war keine Idylle, sondern Schreckensherrschaft, Terror.

Die Beauftragung der Menschen, sich der Erde zu bemächtigen, die anderen Geschöpfe zu beherrschen, hängt mit der anderen Besonderheit gerade dieses Geschöpfes unter vielen zusammen: nicht als Einzelmensch, aber als Mensch in Beziehungen, als Mann und Frau, Mensch und Mitmensch ist er zum Bilde Gottes geschaffen, zum einzig biblisch erlaubten Gottesbild, so dass von den Menschen zu erwarten wäre, dass sie sich auch in ihrem Herrschen an der Art und Weise orientieren, in der dieser Gott Macht und Herrschaft ausübt. Und der wird in der Bibel nicht als Tyrann, Ausbeuter und Zerstörer bezeugt, sondern als Sklavenbefreier, als Liebhaber des Lebens. Die biblische Erklärung dafür, dass wir Menschen in der Tat unsere belebten und unbelebten Mitgeschöpfe ausbeuten und zerstören, ist darum nicht jene so umstrittene Aufforderung zur Bemächtigung und Beherrschung, sondern die Beobachtung, dass wir immer wieder versuchen, die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf zu überschreiten, sein wollen wie Gott; uns nicht gesagt sein lassen wollen, was gut ist und was der HERR, der Gott-mit-uns, bei uns sucht, sondern selbst beurteilen wollen, was gut und böse ist, oder versuchen, mit gewaltigen Bauprojekten jenen Abstand zwischen Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf aufzuheben, uns dabei und dadurch voneinander entfremden.

Es geht in diesen ersten Kapiteln der Bibel nicht um die Frage, wie die Welt geschaffen wurde, entstanden ist, sondern darum, wie die Welt und wir selbst beschaffen sind. Das wird noch deutlicher im zweiten Kapitel: der HERR, der Gott-mit-uns, bildete den Menschen, Staub vom Acker (2,7), auch das verbindet den Menschen mit anderen Lebewesen: der HERR, der Gott-mit-uns, bildete aus dem Acker alles Lebendige des Feldes und alle Vögel des Himmels (2,19). Und im dritten Kapitel heißt es: du wirst wieder zum Acker kehren, denn aus ihm bist du genommen. Denn Staub bist du und zum Staub wirst du kehren (3,19). Die biblische Sicht des Menschen ist: du bist irdisch, nicht himmlisch, menschlich, nicht göttlich, und all deine Versuche, das zu ändern, machen dich nicht übermenschlich, sondern unmenschlich. Und diese Sicht wird hier stofflich plastisch erzählt. Das verbindet uns Menschen nicht nur mit anderen Lebewesen, sondern auch mit den Stoffen, um die es in unserer heutigen Vesper geht: Kohle, Erdöl und Erdgas nennen wir fossile Brennstoffe und Energieträger, und Fossile sind Stoff aus früheren Lebewesen – Wälder und andere Pflanzen vor allem, aber gewiss auch Tiere; jedenfalls

deutet der Begriff an, dass es sich bei diesen Stoffen um entfernte Verwandte des Menschen handelt, der aus Staub ist und wieder zu Staub wird. Und vielleicht bedarf es nicht einmal der biblischen Sicht auf den Menschen, um dieser Verwandtschaft innezuwerden. In der Schule hat mich ein bisschen gewundert, dass das große Gebiet der Chemie in zwei Gebiete geteilt wird, organische und anorganische Chemie, und organische alles, aber auch nur das umfasst, was mit Kohlenstoff zu tun hat, und so ist es bedeutsam und nachdenkenswert, dass nun gerade die hemmungslose Freisetzung von Kohlendioxid das Leben gefährdet. Zwischen uns und den anderen Geschöpfen stimmt die Chemie nicht, wenn massenweise Fossilien verfeuert werden, und inzwischen kommen uns Vertreter von Wirtschaft und Politik selbst wie Fossile vor, die zu einer Fortsetzung dieser Praxis raten.

Doch die biblischen Schriftsteller denken weniger in Substanzen, anders als ihre kirchlichen Interpreten in der Antike und im Mittelalter, als in Funktionen – auch die stoffliche Beschreibung des Menschen im zweiten und dritten Kapitel der Bibel ist Bild und Indiz für die Funktion, die in biblischer Sicht die Menschen zu erfüllen haben: ihr Auftrag, ihre Aufgabe. Der Mensch, adam, und der Ackerboden, adama, sind hörbar aufeinander bezogen: der Mensch ist dazu da, den Acker zu beackern. Arbeit ist in der Bibel kein Fluch, sondern so etwas wie das Wesen des Menschen. Der Mensch soll den Acker bedienen, bearbeiten (2,5), soll den Garten, den Gott angelegt hat, bedienen und behüten (2,15), und behüten, das hat mit Behutsamkeit zu tun.

Es mag sein, dass uns diese Aufgabenbestimmung sympathischer klingt und näher liegt als die der Bemächtigung und Beherrschung. Doch es wäre kein guter Umgang mit der Bibel, die eine gegen die andere auszuspielen, die eine zugunsten der anderen zu streichen. Hilfreicher ist, beide zusammenzuhören und so zu merken, wie sie einander interpretieren. Wir entdecken dann, dass ein behutsamer Umgang mit unseren Mitgeschöpfen Gestaltungswillen und Machtausübung erfordert, nicht gelingen kann und wird, wenn wir die frohe Botschaft von der Entmächtigung der Naturgewalten ignorieren und fallen lassen. Fatalistische Unterwerfung unter angeblich eherner Naturgesetze, romantische Verklärung und Vergötzung all dessen, was angeblich natürlich ist, wird uns nicht helfen und unseren Mitgeschöpfen auch nicht. Und wir entdecken umgekehrt, dass behutsame Bearbeitung eine Form der Bemächtigung und Beherrschung, nämlich Regierung der Erde ist, die unserer Bestimmung entspricht, in unserem Zusammenleben ein Bild Gottes zu sein. Doch es spricht nichts dagegen, sondern alles dafür, angestoßen durch unser Erschrecken über die gewaltsamen Folgen des Christentums – und zwar nicht nur im Umgang mit der Natur – den alten Texten der Bibel neue Fragen zu stellen in der Hoffnung, neue Einsichten zu bekommen, neue Wegweisung zu entdecken. Dass wir in der Kirche Sonntag für Sonntag Bibeltex te nicht bloß vorlesen, sondern im Blick auf unsere Situation zu interpretieren versuchen, geschieht in dieser Hoffnung.

Auch das Wort Energie hat mit Arbeit zu tun. Es stammt aus dem Griechischen. *Ergon* ist das Werk, die Arbeit, *en ergon* ist also das, was Arbeit ermöglicht, zum Arbeiten befähigt, etwas ins Werk setzt. Der Apostel Paulus macht im griechisch geschriebenen Neuen Testament auf eine reichlich alternative, eine gar nicht fossile Energie aufmerksam. Er schreibt (Gal 5,6): Der Glaube wird in der Liebe energisch, ist die Energiequelle, die die Arbeit der Solidarität ermöglicht. Um Solidarität der Reichen mit den Armen wird es gehen, auch auf der bevorstehenden Klimakonferenz in Paris, wenn das Klima und damit menschliches Leben noch gerettet werden soll. Jede Menge Kohle – der Titel unserer Vesper deutet an, dass es beim heutigen Thema nicht nur um jene fossilen Energieträger geht, die besser im Boden bleiben, sondern auch um viel Geld. Es ist darum gut, wenn unser Glaube an Gott den Schöpfer, den Versöhner und Befreier, in der Liebe energisch wird, uns zur Arbeit der Solidarität befähigt.

Amen.